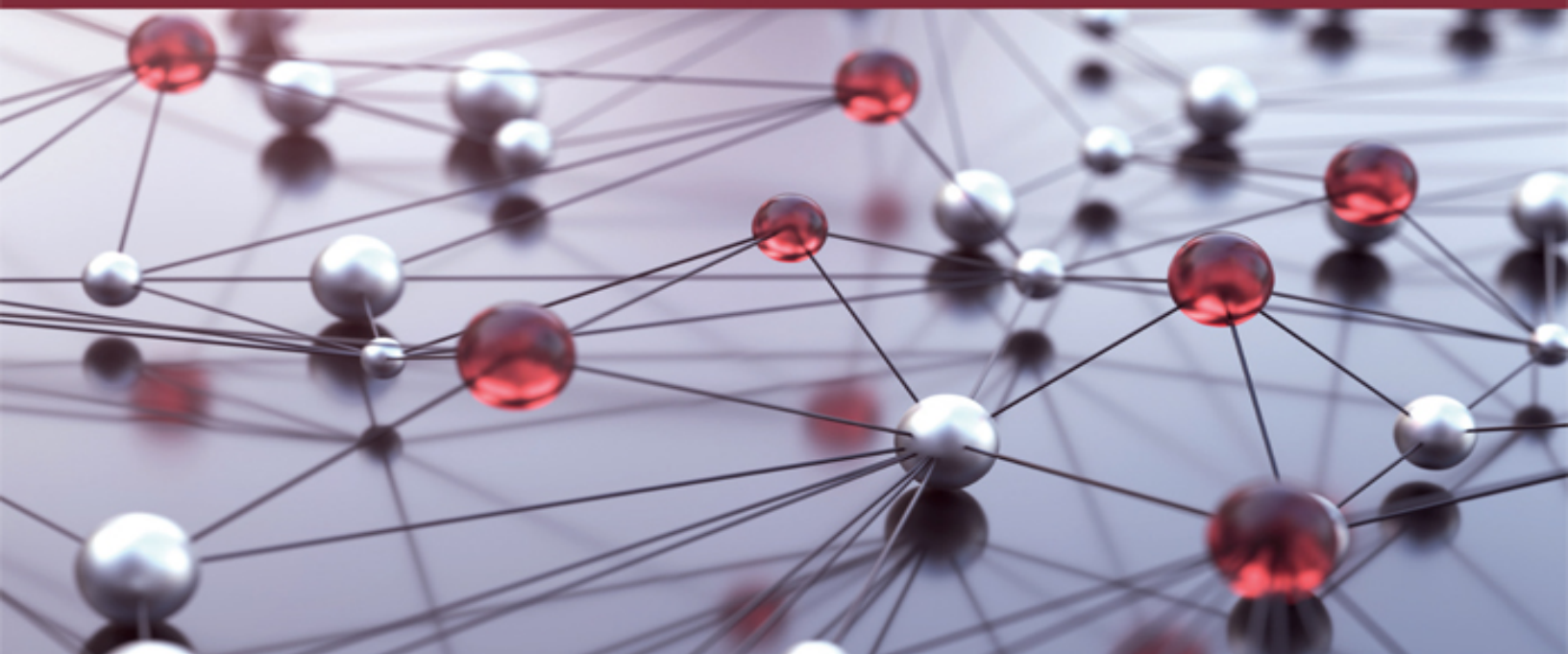


Gestalt aktuell Band 4



Helene Neumayr, Petra Klampfl (Hg.)

Qualitative Forschung in der Integrativen Gestalttherapie

Helene Neumayr, Petra Klampfl (Hg.)
Qualitative Forschung in der Integrativen Gestalttherapie
Band 4 der Reihe *Gestalt aktuell*

Helene Neumayr, Petra Klampfl (Hg.)

Qualitative Forschung in der Integrativen Gestalttherapie

Band 4 der Reihe *Gestalt aktuell*

facultas

Zu den Herausgeberinnen

Mag.^a Helene Neumayr

Psychotherapeutin (Integrative Gestalttherapie), Supervisorin. Therapeutische Tätigkeit in einer ambulanten Suchtberatungsstelle und in freier Praxis. Lehrende in der Fachsektion Integrative Gestalttherapie (ÖAGG).

Kontakt: helene.neumayr@aon.at

MMag.^a Petra Klampfl, MSc

Psychotherapeutin (Integrative Gestalttherapie) und Musiktherapeutin. Therapeutische Leitung und Tätigkeit im klinischen Bereich (Psychosomatik) und in freier Praxis. Lehrende in der Fachsektion Integrative Gestalttherapie (ÖAGG) und Lehrgangsleiterin für die Lehrgänge in Kooperation mit der Bertha von Suttner Privatuniversität St. Pölten.

Kontakt: petra.klampfl@gmail.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Angaben in diesem Fachbuch erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr, eine Haftung der Herausgeberinnen, der Autor*innen oder des Verlages ist ausgeschlossen.

1. Auflage 2022

Copyright © 2022 Facultas Verlags- und Buchhandels AG

facultas Universitätsverlag, Stolberggasse 26, 1050 Wien, Österreich

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und der Verbreitung sowie der Übersetzung, sind vorbehalten.

Umschlagbild: © D3Damon/istockphoto.com

Druck und Bindung: Facultas Verlags- und Buchhandels AG

Printed in Austria

ISBN [978-3-7089-2242-3](#) (Print)

ISBN 978-3-99111-621-9 (E-Pub)

Vorwort der Herausgeberinnen

Einführung

Mit *Band vier* zum Thema „Qualitative Forschung in der Integrativen Gestalttherapie“ wird die Reihe *Gestalt aktuell* fortgesetzt. Die Vorarbeiten für diesen Band wurden in pandemiegeprägter Zeit im Herbst/Winter 2021 gestartet und wieder mit großem Rückhalt durch die Fachsektionsleitung für Integrative Gestalttherapie im Österreichischen Arbeitskreis für Gruppentherapie und Gruppendynamik (ÖAGG) unterstützt. Generelles Anliegen der Reihe ist die Förderung und Wertschätzung wissenschaftlichen Arbeitens in der Fachsektion und die Möglichkeit zur Publikation interessanter Abschlussarbeiten von Kolleg*innen der Fachsektion Integrative Gestalttherapie. Wissenschaftsorientiertes Arbeiten gewinnt besonders in den aktuellen Entwicklungen im psychotherapeutischen Umfeld und im Ausbildungskontext zunehmend an Bedeutung – mit der Buchreihe soll diese Form der Auseinandersetzung sichtbar und für eine breitere Leser*innenschaft zugänglich gemacht werden.

Angesichts der immer lauter werdenden Forderung nach Psychotherapieforschung und des in den letzten Jahren deutlich veränderten wissenschaftlichen Anspruchs an Abschlussarbeiten in der Psychotherapieausbildung wurde der Schwerpunkt des vorliegenden Bandes sehr bewusst auf die Thematik der qualitativen Forschung im psychotherapeutischen Kontext gelegt. Anliegen waren dabei sowohl die Auseinandersetzung mit diesem Themenfeld aus integrativ-gestalttherapeutischer

Perspektive als auch eine Möglichkeit, beziehungsorientierte Umsetzungsvarianten im Spannungsfeld Psychotherapie und Forschung aufzuzeigen. Ein weiteres Vorhaben war die Fortführung inhaltlicher Auseinandersetzung mit Themenstellungen aus den vorherigen Bänden, wie zum Beispiel der Frage der therapeutischen Haltung und auch des Selbstbegriffes.

Nachdem in *Band drei* der Schwerpunkt besonders auf Wertebezüge und Haltungen gelegt wurde, richtet sich im vorliegenden *Band vier* der Fokus auf die forschungsorientierte Perspektive im Ausbildungskontext. Vorgestellt werden vier qualitative Untersuchungen, die sich mit psychotherapeutischen Antworten auf aktuelle gesellschaftliche und gesundheitsbezogene Themen befassen und diese aus integrativ-gestalttherapeutischer Sicht betrachten. Dabei werden – neben der Forschungsperspektive – auch die Wertethematik und die Frage der therapeutischen Haltung weiter fortgesetzt und aus metatheoretischer und praxeologischer Sicht aufgegriffen.

Um die Wissenschafts- und Forschungsperspektive zu unterstreichen, wird der Band wieder von drei themenbezogenen Einführungen eingeleitet, welche diesmal auch einen Blick von außerhalb der Fachsektion auf das Thema ermöglichen sollen. Katharina Gerlich, Ulla Diltsch und Markus Hochgerner führen anhand ihrer Erfahrungen und wissenschaftlichen Expertise in den Schwerpunkt des Bandes ein und zeigen die Entwicklungen im Ausbildungskontext in Zusammenhang mit forschungsorientiertem Arbeiten sehr anschaulich auf. Nach diesen Einführungen bilden schließlich vier ausgewählte Forschungsarbeiten den Kern dieses Bandes.

Inhaltliche Überlegungen zu den Beiträgen

Die vorliegenden Artikel spiegeln neben der Gemeinsamkeit der *qualitativen Forschung in der Integrativen Gestalttherapie* auch ein breites Spektrum an aktuellen gesundheitsrelevanten Themen in der psychotherapeutischen Auseinandersetzung wider und zeigen dafür notwendige Antwortmöglichkeiten auf psychotherapeutische Fragestellungen auf. Die Beiträge umfassen Studien zu Möglichkeiten und Grenzen von Psychotherapie mit akut gewaltbetroffenen Frauen sowie zur Identitätsfrage am Beispiel trans*identer Personen. In weiterer Folge werden Arbeiten zur Bedeutung des Selbstwertgefühls sowie zum Umstieg auf Telepsychotherapie im Zuge der Corona-Pandemie vorgestellt. Basis der Beiträge bildet die qualitative Auswertung von Interviews mit Expert*innen und Betroffenen beziehungsweise von Online-Erhebungen im Kolleg*innenkreis. Das gemeinsame Forschungsinteresse aller vier Beiträge liegt im Aufzeigen von hilfreichen therapeutischen Möglichkeiten aus integrativ-gestalttherapeutischer Sicht. Gemeinsame Ausrichtung ist dabei die Verschränkung von theoriegeleiteter integrativ-gestalttherapeutischer Auseinandersetzung mit Methoden qualitativer Forschung im psychotherapeutischen Kontext. Betont werden sowohl die beziehungs- und prozessorientierte Vorgehensweise im therapeutischen Geschehen – unter Einbeziehung einer bewussten therapeutischen Haltung und abgestimmt auf die jeweilige Person und Situation – als auch die achtsame und differenzierte Einbeziehung qualitativer Forschungsansätze, welche mit dem Menschenbild der Integrativen Gestalttherapie gut zu verbinden sind und die Weiterentwicklung des Verfahrens unterstützen können.

Der erste Artikel „Möglichkeiten und Grenzen von Psychotherapie mit akut gewaltbetroffenen Frauen“ von *Manuela Ertl* widmet sich der Frage, ob und wie Integrative

Gestalttherapie gewaltbetroffene Frauen bereits während der Gewaltbetroffenheit unterstützen kann. Auf Basis einer qualitativen Studie lässt die Autorin sowohl betroffene Frauen als auch professionelle Unterstützer*innen zu Wort kommen, die ein breites Spektrum an hilfreichen therapeutischen Angeboten beschreiben und damit die große Bedeutung von therapeutischer Begleitung für den Weg aus der Gewalt sichtbar machen. Dies wird von der Autorin in einem „Modell hilfreicher Psychotherapie bei akuter Gewaltbetroffenheit“ konzeptionell zusammengefasst. Zentrale Aspekte dabei sind:

- Therapeutische Beziehung und hilfreiche Haltungen
- Das Schweigen brechen
- Krisenintervention nach Vorfällen
- Inhalte der Therapien und Erweiterung therapeutischer Aufgaben

Die Erkenntnisse der Studie werden anhand relevanter theoretischer Hintergrundkonzepte der Integrativen Gestalttherapie reflektiert. Besonderes Augenmerk wird dabei auf das Kontakt-Support-Modell und auf strukturbezogene Ansätze sowie auf das spezifische Change-Transitions-Modell gelegt. Mit ihrem Beitrag zeigt die Autorin, dass psychotherapeutische Arbeit mit gewaltbetroffenen Frauen in besonderer Weise eine klare Haltung gegen Gewalt, differenzierte Parteilichkeit, Entindividualisierung und einen gesellschaftskritischen Blick erfordert.

Im zweiten Artikel untersucht *Kuan-Jen Stephan Su* „Die Identitätsfrage am Beispiel trans*ident empfindender Personen“ und beschäftigt sich im Rahmen von Expert*innen-Interviews mit den Fragen:

- Wie gehen Psychotherapeut*innen in der Begleitung von Menschen mit Geschlechter*identitätsthematiken vor?

- Was können Integrative Gestalttherapeut*innen aus der Identitätsarbeit mit trans*ident empfindenden Menschen für ihr therapeutisches Tun lernen?

Ausgangspunkt ist die generelle Frage der Identität im Kontext von Psychotherapie, die unter dem Gesichtspunkt des spezifischen Phänomens der Trans*identität betrachtet wird und sowohl theoretische Antworten als auch Erfahrungen aus der Praxis einbezieht. Die Interviewergebnisse beschreiben Spezifika der therapeutischen Beziehung, häufige Themen und Schwierigkeiten in den Therapien, die Haltungen der Therapeut*innen dazu sowie praktische Vorgehensweisen in der Arbeit mit dieser Personengruppe. In seinem Beitrag macht der Autor sichtbar, dass gelungene Therapieprozesse Betroffenen helfen können, verinnerlichte gesellschaftliche Normen und Erwartungen aufzuspüren und persönliche Identifikationen und (Wert-) Haltungen zu entwickeln. Die Erkenntnisse aus der Praxis werden im Beitrag mit den Identitätstheorien, Grundhaltungen und dem Menschenbild der Integrativen Gestalttherapie verschränkt, deren Tauglichkeit für die Arbeit mit Trans*personen wird überprüft, Implikationen für die psychotherapeutische Identitätsarbeit werden abgeleitet und – nicht zuletzt – wird die Frage der Akzeptanz von nicht-binären Geschlechter*konzeptionen und die Entpathologisierung von Trans*identität in Form einer gesellschaftskritischen Ermutigung diskutiert.

Birgit Kalss gestaltet den dritten Beitrag zum Thema „Die bedeutsame Arbeit am Selbstwertgefühl“. Inhaltlich erfolgt zunächst eine multiperspektivische Annäherung an das Thema Selbstwertgefühl. Theoretischen Hintergrund bilden dabei unter anderem das Selbst-Konzept nach Hilarion Petzold, die Verbindung von Selbstbild, Leiblichkeit und Beziehung, selbstwert-dienliches und selbstwert-

bedrohendes Erleben sowie Theorien zur Entwicklung des Selbstwertgefühls und selbstreferenzieller Gefühle, wie Selbstfürsorge, Selbstakzeptanz und Selbstwirksamkeit. Anliegen der Autorin ist es, die theoretischen Konzepte mit den empirischen Daten aus Expert*innen-Interviews zu verknüpfen und in Hinblick auf deren Relevanz für die therapeutische Arbeit auszuwerten. Besonderer Fokus liegt bei folgenden Aspekten:

- Verständnis von Selbstwertgefühl in der Integrativen Gestalttherapie
- Diagnostische Überlegungen und Indikationen
- Gesellschaftliche Aspekte zum Selbstwertgefühl
- Konkrete therapeutische Arbeit und therapeutische Haltung

Der Begriff des Selbstwertgefühls ist ein häufiges Element in der Psychotherapie, die Vorstellungen davon sind jedoch bei Klient*innen und Therapeut*innen unklar und schwer fassbar. Auch in der theoretischen Auseinandersetzung wird das Phänomen des Selbstwertgefühls kaum behandelt. Der Autorin gelingt es, in der vorliegenden Studie diese Lücke aufzugreifen und in ihrem Beitrag die hohe Bedeutsamkeit der Arbeit am Selbstwertgefühl in der psychotherapeutischen Arbeit aufzuzeigen. Dabei werden sowohl individuelle als auch gesellschaftliche Aspekte berücksichtigt, schulenspezifische Zugänge beleuchtet und Implikationen für die Praxis reflektiert.

Der vierte Beitrag von *Julia Stammer* untersucht das Thema „Telepsychotherapie in der Integrativen Gestalttherapie während der Covid-19-Pandemie“. Beleuchtet werden dabei folgende Fragen:

- Die psychotherapeutische Situation während der Corona-Pandemie und der Umstieg auf Telepsychotherapie
- Psychotherapeutische Beziehung und deren Stellenwert in der Integrativen Gestalttherapie

- Grundlagen der psychotherapeutischen Techniken in der Integrativen Gestalttherapie

Das spezielle Forschungsinteresse der Autorin liegt dabei auf dem Versuch, Telepsychotherapie aus Sicht der Integrativen Gestalttherapie mit besonderem Fokus auf die Verbindung von therapeutischer Beziehung, therapeutischer Haltung und dem Einsatz von Techniken darzustellen. Die empirischen Daten der vorliegenden Untersuchung wurden im Rahmen einer umfassenderen und schulenübergreifenden online-basierten Fragebogenstudie des ÖAGG erhoben. Die Autorin wertet in ihrem Beitrag ausschließlich die Aussagen von Integrativen Gestalttherapeut*innen aus und diskutiert diese in Bezug auf den Einsatz von Telepsychotherapie im Rahmen der Integrativen Gestalttherapie. Die Studienergebnisse verweisen auf ein vielschichtiges Spektrum an therapeutischen Beziehungsangeboten, Haltungen und Techniken, die von Integrativen Gestalttherapeut*innen via Telepsychotherapie angewandt und als brauchbar beurteilt werden. Die Studie zeigt auf, dass Telepsychotherapie trotz der Einschränkungen, die sie mit sich bringt, in herausfordernden Zeiten eine praktikable Ergänzung zum persönlichen Psychotherapiesetting darstellen kann.

Dank und Ausblick

Der Entstehungsprozess des vorliegenden Bandes war auch diesmal wieder durch ein hohes Maß an Engagement und Verlässlichkeit aller Beteiligten geprägt. Viele Schritte im Ablauf wurden – trotz des notwendigen Arbeitsaufwandes – mit hoher Selbstverständlichkeit und Pünktlichkeit umgesetzt, und auch diesmal konnten wir als Herausgeberinnen wieder viel dazulernen und blicken zufrieden auf diese bereichernde und intensive Zeit zurück.

Ein besonderer Dank gilt den Verfasser*innen der inhaltlichen Beiträge. Wir wissen um die spezielle Herausforderung, die so ein umfangreiches Buchprojekt – vom Prozess des Kürzens der Masterthesis und Schreibens des Artikels bis hin zu mehreren Überarbeitungsdurchgängen – allen Beteiligten abverlangt. Für die Bereitschaft sich darauf einzulassen und für das Durchhaltevermögen bedanken wir uns nochmals herzlich bei allen Autor*innen. Wir danken auch den Verfasser*innen der themenbezogenen Einführungen, welche mit ihren Beiträgen sehr prägnant und anschaulich den Boden für die vier Artikel bereitet haben. Ebenso herzlich bedanken wir uns beim Facultas Verlag, im Speziellen bei Victoria Tatzreiter und Sigrid Mannsberger-Nindl, für die kompetente Begleitung und unkomplizierte Unterstützung in bewährter Weise. Schließlich gilt unser Dank der Fachsektion Integrative Gestalttherapie für die neuerliche Bereitschaft, das Buchprojekt zu unterstützen und die Druckkosten für diesen Band zu übernehmen.

Wie schon in den vorherigen Bänden war auch diesmal die bewährte und angenehme Zusammenarbeit der beiden Herausgeberinnen für die Entstehung und das Gelingen des vorliegenden Bandes bedeutsam. Durch die einander ergänzenden Zugangsweisen war und ist es immer wieder möglich, in Zusammenhang mit der jeweiligen Thematik bereichernde Erfahrungen zu machen und ein produktives Miteinander zu gestalten. Wir hoffen, dass wir mit dem Themenschwerpunkt „Qualitative Forschung in der Integrativen Gestalttherapie“ wieder interessierte Leser*innen ansprechen und das Interesse für Psychotherapieforschung wecken können. Wir freuen uns, wenn wir mit dieser Buchreihe fachliche Auseinandersetzung und Diskussion über Theorie und Praxis der Integrativen Gestalttherapie unterstützen und das Interesse an wissenschaftlichem Arbeiten anregen können.

Tulln und Wien,
Juli 2022

Petra Klampfl und Helene Neumayr
Herausgeberinnen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeberinnen

Themenbezogene Einführungen

Psychotherapie als wissenschaftsbasierte Heilkunst
Markus Hochgerner

Wissenschaft, die dritte tragende Säule in der
Psychotherapie-Ausbildung
Ulla Diltsch

Telling Stories oder die Anschaulichkeit von qualitativer
Psychotherapieforschung
Katharina Gerlich

Möglichkeiten und Grenzen von Psychotherapie mit akut
gewaltbetroffenen Frauen
Manuela Ertl

Die Identitätsfrage am Beispiel trans*ident empfindender
Personen
Kuan-Jen Stephan Su

Die bedeutsame Arbeit am Selbstwertgefühl
Birgit Kalss

Telepsychotherapie in der Integrativen Gestalttherapie
während der Covid-19-Pandemie
Julia Stammer

Autor*innenverzeichnis

Themenbezogene Einführungen

„Die Ausübung der Psychotherapie ... ist die nach einer allgemeinen und besonderen Ausbildung erlernte ... Behandlung ... mit *wissenschaftlich-psychotherapeutischen* Methoden ...“
Psychotherapiegesetz (PthG) 361/1990, § 1 Abs. 1

Psychotherapie als wissenschaftsbasierte Heilkunst

Forschungsbasiertes Vorgehen in der österreichischen Psychotherapieausbildung von 1990 bis 2022

Markus Hochgerner

Als 1989 die Autor*innengruppe zum gerade entstehenden Psychotherapiegesetz (PthG) den zentralen Paragraphen 1 im Gesetzestext diskutierte, forderte der Psychologe und Psychotherapeut Heiner Bartuska in seiner Argumentation zur Definition und Begriffsbestimmung von Psychotherapie, dass über die vorgeschlagene Benennung und Festlegung der Behandlung „mit psychotherapeutischen Methoden ...“ hinaus von *wissenschaftlich-psychotherapeutischen* Methoden im Gesetzestext gesprochen werden sollte.

Seine Argumentation war treffend: Es handle sich hier um eine sowohl historisch als auch klinisch eigenständige und umfassende bio-psycho-soziale Herangehensweise in der Krankenbehandlung, die, um gültige, also wissenschaftliche

Aussagen treffen zu können, neben naturwissenschaftlichen auch geistes- und sozialwissenschaftliche Perspektiven und wissenschaftliche Methoden beinhalten müsse. Dies sei der Ausweis und Kern eigenständiger psychotherapeutisch-wissenschaftlicher Kompetenz, die deutlich über psychologische oder medizinische Herangehensweisen an den Forschungsgegenstand – nämlich den Menschen – hinausgehe. Daher müsse auf eine eigenständige Psychotherapiewissenschaft bereits in der ersten, grundlegenden Passage im Gesetzestext hingewiesen werden. Nach einer mehrminütigen Problem- und Lösungstrance der anwesenden Expert*innen schloss sich die Gruppe seiner Argumentation ohne weitere Diskussion nachhaltig an (persönliche Erinnerung des Autors).

Zu diesem Zeitpunkt waren die anzuerkennenden Psychotherapieschulen noch weit von diesem formulierten Ziel – der psychotherapiewissenschaftlichen Fundierung ihres Heilberufes – entfernt (Wißgott, 2015). Die Vermittlung von Psychotherapie in der Ausbildung im Rahmen eines lehrzielorientierten Curriculums unter Einbeziehung von Forschungsergebnissen war wenig bekannt, Forschung im Rahmen psychotherapeutischer Fragestellungen auch universitär die Ausnahme und die Gräben zwischen psychotherapeutischer Klinik, Lehre und Forschung waren tief und mit Vorurteilen behaftet.

Der Psychotherapiebeirat hatte nach der Gesetzeswerdung ab 1991 die Aufgabe, die qualitätssichernden Elemente zur Anerkennung einer psychotherapeutischen Methode und eines daraus abgeleiteten Ausbildungszuges nach § 4–8 PthG festzulegen, um die letztlich in die Psychotherapeut*innenliste eingetragenen Personen mit einem Wissensstand *state of the art* in die eigenständige und eigenberechtigte Krankenbehandlung zu entlassen. Seither wurden 11.904 Personen (Stand 12/2021) in die Psychotherapeut*innenliste

eingetragen, 46 Ausbildungsinstitute anerkannt sowie 128 Sitzungen des Psychotherapiebeirates abgehalten.

Psychotherapie als wissenschaftlich fundierte Profession?

Als wesentliche Wendepunkte psychotherapeutisch-wissenschaftlicher Fundierung sollen zwei Ereignisse in den 90er-Jahren hervorgehoben werden: Eine Metastudie zur Wirksamkeit aller Psychotherapieverfahren durch Klaus Grawe et al. (Grawe, Donati & Bernauer, 1994) mit der zusammenfassenden Behauptung, nur verhaltensorientierte Verfahren könnten Effektivität nachweisen und die Vielfalt der psychotherapeutischen Verfahren sei letztlich in einem Paradigmenwechsel hin zur Formulierung einer allgemeinen Psychotherapie zu ersetzen, wurde zwar klar inhaltlich zurückgewiesen (Tschuschke, Heckrath & Tress, 1997; Kriz, 2004), da die Wirksamkeit lediglich an einer einseitig-naturwissenschaftlich legitimierten quantitativen Forschung gemessen wurde, führte aber zugleich zu umfassender Aktivierung einer „multipragmatischen und methodenpluralistischen“ Forschung (Gesundheit Österreich GmbH, 2018, S. III) über alle Verfahren hinweg, die letztlich die Wirksamkeit aller in Österreich anerkannten Verfahren bestätigte (Datler et al., 2021).

Wissenschaftliche Evaluierung der Psychotherapie

In Österreich kam es im Psychotherapiebeirat von 2007 bis 2010 in Zusammenarbeit mit dem Österreichischen Bundesinstitut für Gesundheitswesen (ÖBIG) zur Evaluierung der Wirksamkeitsstudien aller zu diesem Zeitpunkt

anerkannten 36 Ausbildungsinstitute mit der Erfassung und Bewertung von in Summe 147 Studien, die wesentliche Impulse und transparente Qualitätsstandards zum Ausweis klinischer Effizienz (über alle Verfahren hinweg) anerkannter Methoden setzte. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war Psychotherapiewissenschaft im Selbstverständnis und im notwendigen Ausweis als Heilverfahren in den Ausbildungsinstituten angekommen.

Die Frage, ob Psychotherapie wissenschaftlich fundiert und auch eine eigenständige Wissenschaftsdisziplin sei, ist seither klar positiv entschieden worden, ebenso wie die obsoleete Frage der Wirksamkeit: Psychotherapie als „Versorgungsangebot zur interaktionellen Behandlung psychischer Erkrankungen“ (Datler et al., 2021, S. 7) ist hoch signifikant wirksam. Die Einbeziehung von psychotherapierelevanten Forschungsergebnissen in die Wissensstruktur und Ausbildung ermöglicht individuelle, prozess- und evidenzbasierte Behandlung mit hoher Qualität der Ausbildung (ebd., S. 10–11), die in allen vier in Österreich anerkannten psychotherapeutischen Grundströmungen unter den Aspekten Outcome, Nachhaltigkeit, Effektstärke und Kosteneffizienz in naturalistischen Studien (ebd., S. 9–10) ausgewiesen wurde.

Die effektive qualitätssichernde Selektion der Ausbildungskandidat*innen in der Zulassung zu den Fachspezifika mit Erwerb sowohl reflexiver als auch methodenspezifischer Handlungskompetenz zu unterschiedlichsten diagnostischen Fragestellungen mit psychisch mittelschwer und schwer Erkrankten weist die Tätigkeit des Berufsstandes als hochwirksames Behandlungsangebot für psychosoziale Erkrankungen aus (Löffler-Stastka & Hochgerner, 2021).

Leitfaden praxisorientierte Psychotherapieforschung und wissenschaftliche Kompetenz

Im Rahmen der engmaschigen und kontinuierlichen Zusammenarbeit mit der ÖBIG-Nachfolgeorganisation Gesundheit Österreich GmbH – Koordinationsstelle Psychotherapieforschung (GÖG) gelang einerseits nach langer Vorbereitung (Gesundheit Österreich GmbH, 2012) die Implementierung von Forschungsbeauftragten in nahezu allen Psychotherapieausbildungsorganisationen Österreichs und andererseits nach vierjähriger Entwicklungsarbeit 2018 die Erstellung einer Leitlinie zur Qualitätssicherung forschungsbasierter Psychotherapie im „Leitfaden zur Förderung von Wissenschaft und Forschung“, in der psychotherapeutischen Ausbildung als „praxisorientierte Psychotherapieforschung“ (ebd.), die im selben Jahr als verbindliche Grundlage im Rahmen des Psychotherapiebeirates verabschiedet und seitens des Gesundheitsministeriums in den Kanon der insgesamt 18 Richt- und Leitlinien zum Psychotherapiegesetz aufgenommen wurde.

Diese Leitlinie des Gesundheitsministeriums begründet darin in Abschnitt A den mehrperspektivischen Zugang zur psychotherapierelevanten Forschung, beschreibt in Abschnitt B qualitative, quantitative und Mixed-Methods-Designs und legt in Teil C (Gesundheit Österreich GmbH, 2018, S. 52-60) im „Stufenplan Wissenschaft und Forschung“ die nun verbindlichen Elemente zur Umsetzung in der Psychotherapieausbildung fest. In Verbindung mit ersten Formulierungen zu Kenntnissen, Fertigkeiten und Kompetenzen in Arbeitsvorlagen zum aktuell geplanten neuen Psychotherapiegesetz (siehe unten) meint dies die
a) *Förderung der rezeptiven Auseinandersetzung* mit Psychotherapieforschung in der Ausbildungsinstitution

(ebd., S. 53–55): Dies gilt insbesondere für die Lehrenden der Institutionen. Aktuelle wissenschaftliche Ergebnisse sollen in den Unterricht und damit in das Selbstverständnis und Handlungswissen der Ausbildungskandidat*innen einfließen. Ausbildungskandidat*innen sollen damit befähigt werden, wissenschaftliche Erkenntnisse zu recherchieren, einzuordnen und kritisch zu reflektieren.

b) *Förderung wissenschaftlichen Arbeitens* in der Psychotherapieausbildung (ebd., S. 55–56): Die reflexive Kompetenz soll in forschungsgestützter Anbindung an wissenschaftlich fundierte Vorgangsweisen erhöht werden und zu einem vertieften und verschränkten Theorie-Praxis-Verständnis führen. Psychotherapiewissenschaftliche Fragestellungen sollen formuliert und ein handlungsrelevanter Bezug zwischen Theorie und therapeutischer Praxis soll hergestellt werden können.

c) *Förderung der aktiven empirischen Psychotherapieforschung* in der Ausbildungsinstitution (ebd., S. 57): Anregung zu angeleiteter sowie eigenständiger Entwicklung von Fragestellungen (Masterthesen) auf der Basis relevanter Forschungsmethoden und Aufbereitung erhobener Daten sollen aktive Forschung (Veröffentlichung in psychotherapierelevanten Foren) im Verbund mit weiteren Psychotherapieverfahren der gleichen Grundströmung und darüber hinaus fördern.

Die Umsetzung dieser Basisanforderungen, bereits ab 2018 in mehreren Tagungen und Sitzungen der Ausbildungsverantwortlichen („Leitertagungen“ im Gesundheitsministerium) dargestellt und angekündigt, wird aktuell 2022 erstmals über alle fachspezifischen Ausbildungsinstitute hinweg durch die GÖG evaluiert. Ab dem zweiten Erhebungszeitpunkt (2024/25) werden die

Ergebnisse verbindlich in die Evaluierung und Rezertifizierung der Ausbildungsorganisationen einfließen.

Vorschau: Psychotherapie in universitären Strukturen

Im vorläufigen Entwurf zum neuen Psychotherapiegesetz 2022 werden die Lehrziele erstmals auch in Bezug auf Wissenschaftlichkeit genauer ausgeführt. Ziel ist die durchgehende akademische Kooperation im Bologna-Ausbildungssystem (Bakkalaureat und Masterstudium Psychotherapie mit klinischer Approbationsphase und in Summe 360 ECTS) mit wesentlich vermehrtem Forschungswissen – besonders im ersten Ausbildungsabschnitt – in Verschränkung von Handlungswissen und wissenschaftlich fundierter reflexiver Kompetenz.

Ziel der Ausbildungsinstitute sollte ab 2025 sein, 3 % des Umsatzes aus der Ausbildungstätigkeit in forschungsbasierten Unterricht sowie wissenschaftliche Ausweise von Forschungskompetenz projektbezogen, derzeit noch als Masterthesen und künftig vor allem als Publikationen, in Fachzeitschriften anzuregen und fachlich bis zur Veröffentlichung zu begleiten. Dies dient der Bevölkerung in der Bereitstellung bester zeitgemäßer therapeutischer Behandlung und der Berufsgruppe im Ausweis des Anspruches, öffentliche Gelder im Ausmaß von notwendigen 320 Millionen Euro (statt bisher 80 Millionen) zu fordern, um das Anrecht auf Basisversorgung mit Psychotherapie in Österreich sicherzustellen (Löffler-Stastka & Hochgerner, 2021).

Literatur

Bundesgesetz vom 7. Juni 1990 über die Ausübung der Psychotherapie (Psychotherapiegesetz), BGBl. Nr. 361/1990. In Michael Kierein, Alfred Pritz & Gernot Sonneck (1991):

Psychologengesetz/Psychotherapiegesetz: Kurzkommentar. Wien: Orac.

Datler, Wilfried, Hochgerner, Markus, Korunka, Christian, Löffler-Stastka, Henriette & Pawlowsky, Gerhard. (2021). Disziplin, Profession und evidenzbasierte Praxis: Zur Stellung der Psychotherapie im Gesundheitssystem. Eine Bilanz. *Psychotherapie Forum*, 25, 7-21.

Gesundheit Österreich GmbH. (2010). *Wirksamkeitsnachweise für Psychotherapie in der (Kranken-)Behandlung.* Im Auftrag des Bundesministeriums für Gesundheit. Interne Studie, keine Freigabe zur öffentlichen Einsichtnahme.

Gesundheit Österreich GmbH. (2012). *Psychotherapieforschung. Wissenschaftliche Beratung und Vernetzung.* Wien.

Gesundheit Österreich GmbH. (2018). *Praxisorientierte Psychotherapieforschung. Leitfaden zur Förderung von Wissenschaft und Forschung in der psychotherapeutischen Ausbildung.* Wien.

Grawe, Klaus, Donati, Ruth & Bernauer, Friederike. (1994). *Psychotherapie im Wandel. Von der Konfession zur Profession.* Göttingen: Hogrefe.

Kriz, Jürgen. (2004). Methodologische Aspekte von „Wissenschaftlichkeit“ in der Psychotherapieforschung. *Psychotherapie und Sozialwissenschaft*, 6, 6-31.

Löffler-Stastka, Henriette & Hochgerner, Markus. (2021). Versorgungswirksamkeit von Psychotherapie in Österreich. *psychopraxis. neuropraxis*, 1, 57-61.

Tschuschke, Volker, Heckrath, Claudia & Tress, Wolfgang. (1997). *Zwischen Konfusion und Makulatur. Zum Wert der Berner Psychotherapie-Studie von Grawe, Donati und Bernauer.* Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Wißgott, Norbert. (2015). *Geschichte eines Gesetzes. Interessenskonflikte bei der Entstehung des österreichischen Psychotherapiegesetzes*. Saarbrücken: Akademiker.

Wissenschaft, die dritte tragende Säule in der Psychotherapie-Ausbildung

Ulla Diltsch

Wissenschaft und Psychotherapie zu verbinden war anfangs keine Selbstverständlichkeit. Viele Ausbildungskandidat*innen wollten gute Psychotherapeut*innen, aber keine Wissenschaftler*innen werden. Vertiefte Selbsterfahrung einerseits und der starke Praxisbezug andererseits waren Qualitätsmerkmale der Ausbildung in Integrativer Gestalttherapie. Und nun sollte *plötzlich* geforscht werden? Und das nach allen Regeln der Wissenschaft?

Die Frage, ob Psychotherapie eine Wissenschaft ist, steht heute außer Frage. Etliche wissenschaftliche Arbeiten aus dem Bereich der Psychotherapieforschung stellen das schon lange unter Beweis. Auch die Integrative Gestalttherapie leistet kontinuierliche Beiträge im Rahmen der Universitätslehrgänge, die seit 2004 in Kooperation mit der Universität für Weiterbildung Krems (ehemals Donau-Universität Krems), seit 2021 mit der Paris Lodron Universität Salzburg und seit 2022 mit der Bertha von Suttner Privatuniversität angeboten werden.

Psychotherapieforschung war Ende der 1990er-Jahre schon auf dem Weg. Nach den Fallstudien der Anfänge und einer Phase von vorrangig Legitimations- und Wirksamkeitsstudien traten zunehmend differenzierte Fragen nach der Wirksamkeit spezifischer Vorgehensweisen,

der psychotherapeutischen Beziehung und des Prozesses in den Vordergrund. Ebenso wurde Psychotherapie als Profession für die Wissenschaft interessant. Michael Buchholz (1999) konstatierte in diesem Zusammenhang die fruchtbare Zusammenführung von Sozialwissenschaft und Psychotherapie und unterstrich zugleich, dass das personale Können für die Psychotherapie unabdingbar ist.

In diesem Dreieck ist die Ausbildung durch die Weiterentwicklung zu einem akademischen Studium eingebettet und festgelegt, und das durchaus mit Mehrwert für die Absolvent*innen. Steht zuerst die Selbsterfahrung, das Verständnis für die eigene Geschichte, die Verarbeitung und Integration eigener (Beziehungs-)Erfahrungen als Basis für jegliches psychotherapeutische Verstehen und Handeln im Vordergrund, folgt als weiterer Schritt die Einbeziehung des theoretischen Hintergrunds, um auf dieser Grundlage den Patient*innen mit einer adäquaten Haltung zu begegnen und hilfreiche Vorgehensweisen anzubieten.

Mit der Masterthesis wird das Zusammenführen von Theorie und Praxis um die wissenschaftliche Dimension erweitert. Eine eigene Forschungsfrage, das Auswählen einer angemessenen Untersuchungsmethodik und schlussendlich das Gewinnen von Erkenntnissen und die Beantwortung der Forschungsfragen führen zu einem Zugewinn an Wissen und auch zu einer Stärkung der eigenen psychotherapeutischen Identität. Zu wissen, warum ich wie handle, die spezifischen Wirkweisen von Interventionen und Haltungen zu kennen, bestimmte Zusammenhänge zu erforschen erfordert fachliche Kompetenzen. Durch kontinuierliche Forschung und Weiterentwicklung der Methode – auch durch die Vielzahl von profunden Masterthesen – wird dieses Wissen gefestigt und im Zusammenspiel mit den persönlichen Qualitäten und Fähigkeiten in der Praxis zum Einsatz gebracht.

Für alle Ausbildungskandidat*innen dieselben Anforderungen an wissenschaftliches Arbeiten gelten zu

lassen, erschien anfangs als schwieriges Unterfangen, sind doch die Herkunftsberufe der Teilnehmer*innen sehr unterschiedlich und nicht immer mit akademischer Sozialisation und entsprechenden Abschlüssen verbunden. Mit dem Entschluss zur Akademisierung der Ausbildung musste sich die Fachsektion Integrative Gestalttherapie (IG) im Österreichischen Arbeitskreis für Gruppentherapie und Gruppendynamik (ÖAGG) als Ausbildungsinstitution dieser Aufgabe stellen.

Unterschiedliche Betreuungsszenarien waren und sind die Folge. Für Studierende wie für Betreuer*innen und Begutachter*innen war es ein Herantasten an die noch neue akademische Situation. Je nach Ausgangssituation waren weitgehend freies und selbstständiges Arbeiten genauso gefragt wie dialogisch begleitete kleine Schritte, in jedem Fall aber Ermutigung zu eigenständigen Gedankengängen anhand der Aufarbeitung der Quellen und Auswertungen der Untersuchungen.

Die Kriterien für gute Masterthesen haben sich im Lauf der Jahre präzisiert und die Betreuung wurde entsprechend weiterentwickelt. Anfänglich wurden Arbeiten sehr unterschiedlicher Qualität eingereicht, und das war für uns Betreuer*innen auch in Ordnung. Nach und nach rückten formale Bedingungen, wie die präzise Einhaltung der Zitationsregeln und Quellenangaben, die Verwendung wissenschaftlicher Sprache, die Nachvollziehbarkeit von Behauptungen und Erkenntnissen sowie eine strukturierte logische Gliederung, mehr in den Vordergrund. Eine Verbesserung des wissenschaftlichen Standards war die Folge. Auch die Universität für Weiterbildung Krems entwickelte mit der Zeit differenzierte Begleitprogramme und Zusatzangebote für wissenschaftliches Arbeiten. So wurde seitens der Universität Krems methodische Vielfalt vertreten und unterstützt, sodass nicht nur Theoriearbeiten – wie anfänglich sehr häufig –, sondern auch quantitative oder qualitative Untersuchungen im Zuge der Masterthesis

durchgeführt wurden. Theorieverschränkte Praxisberichte anhand von Fallanalysen wurden sehr bald schon nicht mehr als Masterthesis akzeptiert, empirische Untersuchungen oder Theoriearbeiten waren weiter möglich. Seit 2020 ist an der Universität für Weiterbildung Krems eine Kooperation bei der Betreuung wissenschaftlicher Abschlussarbeiten vorgesehen, wobei die wissenschaftliche Seite von Betreuer*innen der Universität begleitet wird, die fachspezifisch inhaltliche Seite von Betreuer*innen der Fachsektion IG. Diese Aufgabenteilung erinnert an den Ursprung der Debatte: die notwendige und wünschenswerte Zusammenführung von Wissenschaft und Profession.

Bei all diesen *notwendigen* Faktoren ist es aus meiner Sicht absolut wichtig, die Neugier an Forschung bei den Studierenden zu wecken und zu fördern. Das *brennende* Interesse am Forschungsgegenstand, an der Frage, die untersucht werden soll, ist die beste Voraussetzung für das gute Gelingen. Hilfreich ist zudem die Praxisrelevanz, das Wissen, dass die gewonnenen Erkenntnisse durch die Beantwortung der Fragen von vielen Kolleg*innen in deren psychotherapeutischer Arbeit Beachtung finden werden. Die Untersuchung fachspezifischer Aspekte ist in vielen Fällen Pionierarbeit, da die Integrative Gestalttherapie im deutschsprachigen Raum nicht über eine langjährige Forschungspraxis verfügt. Forschung – auch im Rahmen der Ausbildung – soll Freude machen!

Literatur

Buchholz, Michael. (1999). *Psychotherapie als Profession*. Gießen: Psychosozial-Verlag.